

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 23 (1950-1951)

Heft: 11

Artikel: Jugend und Politik

Autor: François-Poncet, André

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugend und Politik

Von André François-Poncet

Die Jugend von heute würde ihrer Bestimmung nicht gerecht, wollte sie bloß literarisch erfassen, was der Welt gehört. Sie muß mit Weltpolitik, Weltwirtschaft, Weltsoziologie vertraut werden.

Ich glaube unerschütterlich an den *Aufbauwillen der Jugend* in allen Ländern, und dieser Aufbauwille enthält in sich die kategorische Pflicht, am öffentlichen Leben der eigenen Nation wie an dem aller anderen regsten Anteil zu nehmen. Einerseits muß Weltfremdheit als abgetaner Begriff gelten, andererseits ist Abseitsstehen vom politischen Leben des eigenen Landes nichts anderes als völlige Verkennung eines der entscheidendsten Gebote der Stunde.

Mit der Auffassung muß, nach meiner Ansicht, *tabula rasa* gemacht werden, daß *Politik eine nutzlose* und vielleicht sogar erniedrigende *Beschäftigung* sei, gerade gut genug für ein paar Leute, die nichts Besseres zu tun haben, oder für solche, die es in ihrem Berufe zu nichts bringen konnten und deshalb zu politischer Betätigung als letztem Auskunftsgriffen.

Als einen schweren Fehler betrachte ich es, wenn sich Stimmberechtigte am politischen Leben nicht beteiligen. Durch Wahlen wird die Entscheidung über das politische Geschick eines Landes, eines Staates, eines Bundes getroffen. Sobald sich Wähler nicht an die Urnen begeben, verlieren sie das Recht, Klagen anzustimmen, daß es eine Minderheit sei, die ihre Anschauungen im Parlament durchsetze. Da diese Minderheit rechtmäßig gewählt wurde, hat sie allein das Recht, zu beschließen, was ihr gut scheint. Wer nicht zur Politik kommt, läuft Gefahr, daß die Politik zu ihm kommt, daß sie ihm ihren Willen aufzwingt, die Nichtpolitischen mit sich fortreißt und gar nicht selten in *Katastrophen* hineinzerrt, über die niemand das Recht hat, sich zu beschweren, weil diese durch die *Passivität* herbeigeführt wurden, deren sich die Unpolitischen oder die Nichtwähler schuldig machten.

Mein Rat, bewußt und energisch am politischen

Leben teilzunehmen, richtet sich nachdrücklich an die *Studentenschaft*. Es handelt sich keinesfalls darum, die politische Agitation in die Auditorien zu tragen und aus diesen Filialen von Versammlungslokalen zu machen. Was ich befürworte, ist die Pflege *politischer Wissenschaften* an den Universitäten. Der Begriff politische Wissenschaft ist bereits anerkannt, und diese wird an einigen Universitäten betrieben. Deren Pflege müßte verallgemeinert werden, um das Resultat zu haben, daß die Studenten ihre politischen Anschauungen und Überzeugungen herausbilden. Durch Abhaltung politischer Diskussionen ließe sich das bewirken; das Für und Wider müßte dabei eindringlich und sachlich erwogen werden, um aus der Gegenüberstellung zu vollwertigen, gesunden Auffassungen zu gelangen. Solche Erörterungen würden zur Belebung des *kritischen Geistes* Anlaß geben.

Welches Ergebnis ist zu erwarten? In erster Reihe Stärkung des demokratischen Geistes, was vielleicht eine der Hauptforderungen unserer Zeit ist. Ich halte mich nicht an die rein etymologische Auslegung des Begriffes Demokratie, wonach der Demos das Volk, sich selbst regiert. *Demokratie* bedeutet noch etwas anderes. Sie ist eine Atmosphäre, ein *Klima*, in dem die Brust frei aufatmet, in dem die Luft der Freiheit weht, der Freiheit, die wir nicht nur für uns selbst in Anspruch nehmen, sondern die wir auch allen anderen zugestehen müssen. Wahre Demokratie respektiert die Rechte des Individuums nicht minder als die der Kollektivität. Sie alle werden es sicherlich schätzen, daß, wenn es um sechs Uhr morgens an Ihrer Haustüre klingelt, Sie bestimmt wissen, daß es nicht die Polizei ist, sondern die Milchfrau.

Betrachten wir in voller Unbefangenheit das Gegenstück der Demokratie, mag man es Totalitarismus, Bolschewismus oder wie immer nennen. Was bedeutet dort das Individuum? Willenlos muß es in der Kollektivität aufgehen, ohne das Recht zu besitzen, seinen eigenen Instinkten zu folgen, sich nach eigenem Gutdünken auszuleben, seine Geistesgaben Selbstzwecken dienlich zu machen, die natürlich dem

Gemeinschaftsinteresse der Kollektivität nicht zu widerzulaufen, sondern ihr nützlich sein sollen.

Worum in Europa während der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts machtvoll gerungen wurde, um Befreiung von den *Fesseln des Polizeistaates* — in verschärfter Form tobt er sich jenseits des Eisernen Vorhangs aus.

Die Segnungen der Demokratie werden sich nur dann voll auswirken, wenn politische Betätigung *aller* stattfindet. Bloß Innenpolitik zu betreiben, ist in unseren Tagen völlig unzureichend. Gerade der Jugend darf nichts entgehen, was sich außerhalb ihres Heimatbezirkes ereignet. Die Technik, die Welt umspannend, zwingt uns förmlich, in und mit der Welt zu leben. Damit ist gegeben, was als vornehmste Aufgabe der Jugend erscheint, daß sie alle Kräfte an-

spanne, um am *Zusammenschluß unseres europäischen Kontinents mitzuwirken*. Mag es nebensächliche Verschiedenheiten zwischen einzelnen Ländern geben; in der Lebensführung und der Lebensauffassung besteht Einmütigkeit, da ja alle Bewohner des europäischen Westens von demselben Geiste *christlicher Humanität* und abendländischer Zivilisation erfüllt sind. Aber diese Zivilisation ist schwer bedroht und wäre dem Untergang geweiht, wenn wir nicht alle eine gemeinsame Mauer aufrichteten, welche Westeuropa vor jeder anstürmenden Gefahr schützt. Dabei muß die Jugend tatkräftig Hand anlegen.

Sie muß unverzagt mit allen Kräften an der Durchführung des erhabenen Gedankens mitwirken, der heute die besten Geister unseres Erdteils beschäftigt, der Gestaltung des geeinten Europa.

Pestalozzis Verkehr mit den Eltern seiner Zöglinge

Von Gertrud Renggli-Geiger

Pestalozzi, der in der Wohnstubenbildung das Fundament jeder Erziehungsmöglichkeit sah, hatte erfahren müssen, daß viele Eltern für die Erfüllung ihrer Erziehungsaufgabe nicht vorbereitet sind: «In der Regel ist das Erziehungsgeschäft den obern Ständen ein ganz fremdes Feld, und auch die Bessern unter ihnen fühlen, daß sie als Väter und Mütter ihren Kindern nicht sind, was sie ihnen sein sollten.» Er betrachtete deshalb seine Verpflichtung zur Berichterstattung gegenüber den Eltern mit der Abfassung gewissenhafter Meldungen über das Verhalten der Kinder und die getroffenen Erziehungsmaßnahmen noch nicht als erfüllt, sondern versuchte darüber hinaus bei diesen durch die Berichte das Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihrer erzieherischen Aufgabe zu stärken, das Verständnis für die individuelle Veranlagung und besondere Entwicklungssituation ihrer Kinder zu vertiefen und, wenn es ihm nötig schien, sie eindringlich zur Verständigkeit und Geduld aufzurufen. In der Institutserziehung sah Pestalozzi die Fortsetzung der Erziehung im Elternhaus, die «eine Benützung aller Vorteile der häuslichen Bildung, eine treue Nachhilfe ihrer Schwäche, eine kraftvolle Ausfüllung ihrer Lücken und ein genugtuender Ersatz ihres Mangels sein sollte. Er vergaß dabei nicht, daß sie nach kürzerer oder längerer Zeit natürlicherweise wiederum durch das Elternhaus abgelöst werden würde. Das Kind sollte deshalb nicht aus der Familie herausgelöst werden, sondern mit Vater und Mutter in innerer Fühlung blei-

ben, wobei der schriftliche Verkehr ein wichtiges Band bildete. «Soviel ich bemerke, schreibt Ihr Sohn oft an Vater und Mutter, und es ist mir lieb, daß er hierin seine kindliche Anhänglichkeit äußert; schreiben Sie ihm oft, denn diese schriftlichen Unterhaltungen zwischen Eltern und Kindern wirken immer sehr vorteilhaft.» — «Sein empfindsames Herz erinnert sich oft seines väterlichen Wohltäters, und es gibt für ihn keine größere Freude, als von Ihnen einen Brief zu erhalten. Ich bitte Sie sehr, ihm von Zeit zu Zeit zu schreiben und ihn zu ermuntern, sich anzustrengen. Sie können sicher sein, daß dies den besten Einfluß haben und daß es seine zarten und anhänglichen Gefühle nähren wird.»

Auch in Yverdon muß es schreibfaule Kinder gegeben haben, denn Pestalozzi hatte öfters Beschwerden von Eltern zu beantworten, die sich beklagten, nur unregelmäßige oder spärliche Nachrichten von ihren Söhnen zu erhalten. Manchmal ließ Pestalozzi es in seiner Antwort nicht beim Versprechen bewenden, die Säumigen anzuhalten, regelmäßig und ausführlich nach Hause zu schreiben, sondern er zeigte den Eltern, wie sie ihrerseits mitwirken können, die Schreibfreudigkeit ihrer Kinder zu heben. «Die Einlage ist ihm zugestellt und Ihr Mißfallen über sein langes Stillschweigen zu erkennen gegeben worden; wir werden in Zukunft darauf sehen, daß keine so langen Pausen mehr stattfinden, obschon [es ihm] wie fast allen Knaben seines Alters, denen es noch an Ideen und an Erfassungen und an der Kraft diesel-